

**Zeitschrift:** Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst  
**Band:** 7 (1917)  
**Heft:** 41

**Artikel:** Junger Wein  
**Autor:** Bühler, Jakob  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-641933>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 15.03.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Minenstollen liegen am Mot Madlain, im Val del Preb und im Val Caspenna. Letzteres öffnet sich als rechtsseitiges Seitental bei Scarl. Die großen Ruinen lassen die frühere Bedeutung dieses Bergwerks ahnen, von dem eine erste Urkunde aus dem Jahre 1317 schon Kenntnis gibt. Jetzt würde sich die Ausbeute nicht mehr lohnen.

Nun ist es stille geworden in Scarl, so recht der liebe Ort für jenen, der ungekörte Erholung in eindrucksvoller Natur sucht. Ein einfaches, freundliches Touristenheim ladet zum Verweilen ein. Das Dörfchen zählt etwas mehr als ein Duzend Bündnerhäuser in rätoromanischem Baustil. Alle haben tiefliegende, kleine Fenster, die nach innen abgeseigt sind. In Scarl ist ein Nebenzollamt und eine Postablage. Nur drei Familien sind auch im Winter hier. Die andern ziehen im Spätherbst nach Schuls.

In Scarl nächtigen wir. Der folgende Tag ist dem Val Tavrü geweiht. Zuerst zurück zum Schmelzboden. Hier steht eine Brücke über die Clomia auf blumige Wiese. Hoch oben am Mot Tavrü zeigt uns das Fernglas weidende Gemsen. Aber die Herrlichkeit der bunten Alpenwiesen ist von kurzer Dauer. Das Tal ist unendlich wild. Mehr als eine halbe Stunde geht's über schreckliche Lawinenerwüstungen, hohe Lawinengegel, geknickte, zersplitterte Tannen, Föhren, Arven, Lärchen. Die Brücken sind alle weggerissen. Wieder entzücken aber mächtige Arvengruppen, Gruppen voll Poesie und Anmut und Ernst zugleich. Den Talkessel zwischen Biz d'Alstros und Biz Tavrü füllt eine liebliche, große Alp. Sie ist die einzige des Parkes, die noch bestoßen wird. Eine besondere Freude behielt uns der Rückmarsch talauswärts vor. In den Lüften kreiste in majestätischem Fluge der König der Vögel, der Steinadler, der auch im Scarlgebiet seine wohlgeschützten Horste hat.

Auf Vollständigkeit erheben die vorstehenden Ausführungen keinen Anspruch. Es sind bunte Beobachtungen aus einem herrlichen Flecken Erde, einer Gegend, die uns lieb und wert wurde und wohin wir gerne bald wieder gehen möchten, um alles zu sehen und kennen zu lernen und uns dem stillen, erhebenden Naturgenuss zu ergeben. Lieber Leser, wenn du etwas wirklich Schönes sehen willst, besuche unsern Schweizerischen Nationalpark. Vergiß aber nicht, durch Beitritt in den Naturschutzbund dein Scherflein für den weitem Ausbau des Nationalparks beizusteuern (Jahresbeitrag im Minimum 1 Fr.; Anmeldung an die Zentralstelle des Naturschutzbundes in Basel, Oberalpstraße 11). Im letztjährigen Jahresbericht des Naturschutzbundes lesen wir treffend: „Und jeden, der die große Einsamkeit dieser Berge und Täler so recht getrunken hat, wird immer aufs neue der unvergessliche Eindruck umfassen, wie gerade diese seit Jahrtausenden von menschlichen Eingriffen glücklicherweise noch wenig berührte Naturgenie die richtigsten Boden bildet für das Schweizerische Natursanktuarium.“

(Die Klischees wurden uns vom Sekretariat des Schweizerischen Naturschutzbundes in verdankenswerter Weise zur Verfügung gestellt.)  
F. V.

## ≡ Junger Wein. ≡

Erzählung von Jakob Bühler.

„Mädele, rud, rud, rud an meine grüne Sei — te,“ piff Hansuri durch eine Lücke seiner breiten Schneidezähne. Nach „Sei — te“ knallte er so laut mit der Peitsche, daß der Kohli, der noch schwere Morgenträume in seinem alten Kopfkopf herumwälzte, ein jugendlich Säglein tat und derart an den Stricken riß, daß der große Traubenzuber, der eirund und sauber gewaschen auf des Brücke des Bienenwagens stand, aufjuckte. „He — he,“ beruhigte Hansuri und gab dem Ellbogen, darum das Leitseil gelegt war, einen kleinen Rud. Die Hand, die unter der flatternden Burgunderbluse verschwand, rührte er nicht aus der Tasche. „I hab di gar so gern, i mag di lei — de“, piff er weiter

und jetzt — ratsch — klatsch — klatsch — klatsch — klatsch — ratsch knallte die Peitsche so laut und so lustig, daß unter all den schwärzlichen Bordächern hervor, aus den oben offenen Scheunentoren, ja aus der Tiefe der Bachmauer herauf der Peitschenjang widerhallte, und ein Hahn, der sich majestätisch in der Straßenmitte umgesehen hatte, rettete sich würdelos und mit halbgeöffneten Federn in das Reich seines Misthaufens.

Am Wirtshaus zum „goldenen Hirzen“ tat der Bierzehrender mit unmöglich weitgestreckten Läusen einen Satz, als müßte er jetzt endgültig und unbedingt aus dem Wirtshausfeld, in dem er seit Urgroßvaters Zeiten den Hirschsprung tat. Des feinen Weidüeres erschrodene Eile lächerte Hansuri, aber da der Kohli um die Straßenecke bog, hörte er droben vom Büdli her ein feines Schellengeklingel. Halli — hallo röffelte die gelbe Postkutsche mit den drei Apfelschimmeln davor die hier steile Landstraße herunter. Das flimmernde Schwarz und Weiß der drei Apfelschimmel wogte auf und nieder. In feinem Schwung liefen die Leitseile hinauf zu dem blauen Postillon, der in seinem schwarzlackierten Hut da oben die Füße gegen das Trittbrett stemmte. Aus grauem, nebligem Herbsthimmel, aus Laubgold und Wiesengrün kam das alles herangefahren. Hansuri hatte vor Verwunderung kaum Zeit, den Kohli auf die Seite zu reißen. Mit Gling — Glang — Gloria und einem nachlässigen Nidgruß des Postillons rollte die Herrlichkeit an Hansuri vorbei. Seinen hinfälligen Braunen an der Halfter haltend, sah er der Postkutsche nach. Da drängte sich in das Türfenster des fortrollenden Wagens ein Frauenhut, jetzt kam ein Arm heraus und ein Tüchlein flatterte. Hansuri rührte sich nicht. Ihm galt das doch wohl nicht, und irgend einen Stadttrag grüßte er nicht auf diese Weise. Jetzt kamen die Stadtleute, jetzt, da die Trauben reif waren! Im Frühjahr, beim Steden oder Haden hatte man nie einen dieser Späzenfräde oder Seidenröcklein in einem Weingarten gesehen.

„Hü, Choli,“ trottete er weiter. Aber da Hansuri sein „Mädele, rud, rud, rud“ zum siebenundzwanzigstenmal anfangen wollte, fiel es ihm ein: „Du, wenn es aber die Margret wäre.“

Die Margret, die vor zwei Jahren in die Stadt gegangen — gegangen wider den Willen ihrer Eltern, einfach ausgerissen, wie ein Halbwildes! „s gscheid Gretli“ nannte man sie, weil ihre Tante einmal, da es noch in die Häfelschule ging, von ihm gesagt hatte: „Es ist gar nicht zu sagen, wie gscheid unser Gretli ist, es vergscheitet noch.“ Und da war ja wohl was dran. In der Schule hatte es immer die besten Zeugnisse, und viele Male hatte es die Buben von der oberen Klasse beschämt, weil es Antworten gewußt hatte, wenn jene schon lange wie die Esel am Berg standen. Ihm, dem Hansuri, hatte es geholfen, beim Rechnen und Aufsatz schreiben und wenn ihm ein Gedicht einfach nicht in den Kopf wollte. Freilich hatte er ihm dafür den Hof wischen und die Messer puken müssen am Samstagnachmittag oder sonst, wenn Gretlis Leute auf dem Felde waren. Das Gretli sah dann müßig dabei auf dem Brunnenbänklein in der Sonne, schlenterte mit den Beinen und sah ihm zu, oder dann las sie heimlich in einem Büchlein, das sie nachts unterm Kopfkissen versteckte. Gretlis Eltern hatten es auf dem Strich, daß es so viel las. Aber es las doch, und später, da es lange nicht mehr in die Schule, er, der Hansuri, aber schon mit den Nachtbuben ging, da hatte er viele Nächte hinter Gretlis Fenster noch Licht gesehen. Manchmal, wenn es schon zwei und drei Uhr geschlagen hatte! Oft hatten die Burschen faule Wiße gemacht. Er hatte nie mitreden können und jeden gehaßt, der schlecht von Gretli sprach. Dennoch: auch ihm wäre lieber gewesen, es hätte nachts geschlafen und die dummen Bücher sein lassen? Warum nur? In Gretlis Gesicht war etwas, das die andern Mädchen nicht hatten. Er wußte nicht was, aber man kam sich dumm vor, kaum daß man mit ihr zu



Weinlese am Bielersee.

reden begonnen hatte. Sie ließ es einen gleich merken, wie geschickt sie sei. Das war widerwärtig. Aber wenn sie die Dorfstraße herab kam oder still im Kirchenbank saß, so glaubte man, von keiner Frau könne einem größere Liebe widerfahren, denn von Margret. —

Eines Morgens erzählte man, die Margreth sei bei Nacht und Nebel davon. Einige wollten wissen, sie hätte den Präsidentensohn heiraten sollen und habe ihn nicht gemocht. Se, das war ja begreiflich, daß sie den Präsidenten Franz, den Böhli, nicht genommen hatte. Aber so einfach draus und fort, und dazu noch ein Mädchen!

Hansuri hatte in einen Feldweg eingelenkt. Der führte über einen Wiesenhang hinauf zu den Rebbergen. Der Kohli blieb alle dreißig Schritte verschraubt stehen. Der Burtsche hatte nichts dagegen. Er sah über das Land hin, in dem kleine weiße Nebelschleier herumkrochen, sich in die Bäume hingen oder als kleine Luftschifflein durch mattglänzende Luft segelten, in der einige Sonnenstrahlchen herumfingerten. Zwischen Fruchtbäumen lief die braune Straße dem Tal nach und den Hügel hinauf. Wenn man ihr drei Stunden lang folgte, kam man in die Stadt, darin unten am Fuß die großen Fabriken standen. Die Bauern und der Pfarrer lobten diese Fabriken nicht. Einige sprachen verächtlich von den Fabrikern und priesen dagegen das selbstherrliche Leben der Bauern. Unsinn, was war denn daran, mit so einem alten Klepper an einem nebelnassen Herbstmorgen in den Rebberg zu rasseln, war es da nicht viel schöner in einer warmen Fabrikstube? Kann sein, daß es darin manchmal langweilig war, aber sie gab eines zur bestimmten Stunde: Feierabend, ließ den Arbeiter frei und gab ihn dieser lebensfrohen, unterhaltbaren Stadt. Sie da draußen hatten weder Zeit noch Maß in ihrem Arbeitstag, kannten nichts als Schinden und Schaffen. Wenn man sich's recht bedachte, die Vielen aus dem Dorf, die schon dieser braunen Straße nach gewandert waren und nie mehr zurückkehrten, die alle Verdienst und Freiheit in der Fabrik gefunden hatten, die taten gar nicht so dumm. Die kluge Margret schaffte ja auch in einer jener Fabriken. Auf einem Bureau war sie angestellt und verdiente schon beinahe so viel, wie der Posthalter in ihrem Dorf, und der kam doch beim Steuern gleich nach dem Arzt. Ob sie das wohl gewesen war, die ihm aus der Postkutsche zugewunken? — Wenn er, wie die Margret, durchbrennen würde, könnte er sie vielleicht jeden Tag sehen! — Es wäre schon was recht,es, jeden Samstag seinen sauberen Zahltag in der

Tasche zu haben. Zu Hause mußte man dem Vater jedes Fränklein abzwängen.

Wo der Feldweg den Rebberg erreicht, hat der Hofwiesenbeck einen Weinberg. „Süß,“ sagte Hansuri, spannte den Kohli aus und trottete mit ihm wieder den Weg hinunter. Als sie die Landstraße wieder erreichten, kam ein Handwerksbursche des Weges. Er biß eben in einen großen Apfel und konnte fast nicht „Tag“ sagen, da ihn Hansuri grüßte. Sie kamen ins Gespräch und der Fremde meinte: „Wenn ich wieder auf die Welt komm', werd' ich ein Bauer.“

„Allweg wohl?“

„Hab euch beiden zugesehen, Euch und dem Rößlein. Wie ihr da durch die Herbstwiese herabkamt, bedachtam und gemächlich dem Dörflein der Heimat zu, fiel mir ein: „Wo hat's jetzt einer besser auf der Welt, als die beiden.“

Der kam Hansuri gerade recht. Dem sagte er's jetzt einmal gerade heraus, wie mühsam und endlos des Bauern Tagewerk sei.

„Ei was,“ meinte der andere, „wenn ich eine Heimat hätte, wie ihr, mein bischen Armschmalz wollte ich fröhlich dran geben.“

„Eine Heimat,“ wiederholte Hansuri. Das Wort hatte einen so feierlichen Klang; leicht ließ sich dagegen nichts einwenden. Schließlich sagte er: „Einmal alles ist das auch noch nicht, und am End, eine Heimat hat jeder.“

„Meinst?“

„Neder, der schaffen will,“ fügte Hansuri mit einem abschätzigen Blick auf des Gesellen abgelaufene Schuhe hinzu.

„Ich hab' nie eine gehabt, wenigstens keine rechte. Schon als Bube sind wir alle sechs Monate umgezogen, von einer Gasse in die andere, und zwei- oder dreimal auch von Stadt zu Stadt.“

„Se, das war doch wohl lustig, da habt ihr wenigstens etwas Gesehen!“

„Lu — stig? Ich weiß nicht. Es ist halt so ein eigen Gefühl, überall und immer nur eingemietet, nur geduldet zu sein. Nirgends sagen zu können: da bist du nun sicher, mag kommen, was will, hier hat dir keiner dreinzureden, hier wirft dich keiner heraus. — Seht, dieses Sicherheitsgefühl habe ich nie empfunden!“

„So, so?“ sagte Hansuri. Er begriff den Schwächer nicht recht.

„Sei ja, da reden sie von Heimat und Vaterland und predigen, man solle seine Heimat über alles lieben; aber denken nicht daran, daß in denen, die immer nur eingemietet, überall nur geduldet sind, von Rindsbeinen an, daß in denen nie die rechte Lebenszuversicht, das Zutrauen aufgehen mag.“

„Eben ja,“ machte Hansuri, ohne eine Spur von Verständnis. Der Kerl hatte jedenfalls das Redefieber. War vielleicht einer von den „vaterlandslosen Gesellen“, von denen manchmal in der Zeitung stand. Aber da sie aufs Büdli kamen, fiel ihm die Postkutsche wieder ein, und daß ihm daraus jemand gewunken hatte, und daß es vielleicht die Margret gewesen sei. Da gab er seinem Rößlein heimlich hinterm Rücken einen Stoß mit dem Peitschenstiel, worauf es ein mühlames Galopplein anschlug.

„Adieu wohl,“ nickte er dem Handwerksburschen zurück und trabte hinter dem Kohli her.

(Schluß folgt.)